

Reinhold Gütter

Fluchtursachen

Fremd- und Selbstbestimmung
Afrikas seit 1960

VSA:



Reinhold Gütter
Fluchtursachen
Fremd- und Selbstbestimmung Afrikas seit 1960

Reinhold Gütter, Dr.-Ing., ehem. Baudezernent des Hamburger Bezirks Altona. Er reiste durch Ostasien, Südamerika und Westafrika und hat im Herbst 1987 die letzten Wochen der Regierung des Thomas Sankara in Burkina Faso miterlebt. 2019 erschien von ihm die VSA: Flugschrift »Wohnungsnot und Bodenmarkt. Nachhaltige Alternativen für Wohnen und Stadtentwicklung«.

Reinhold Gütter

Fluchtursachen

Fremd- und Selbstbestimmung Afrikas seit 1960

»Den Tag der Befreiung stellen wir uns seit langem vor. Er wird der schönste Tag unseres Lebens sein. ... Es gibt da nur eine Sache, die wir lieber vergessen: Von nun an sind wir es selbst, die uns Leid zufügen.«

Kateb Yacine, algerischer Schriftsteller (1929-1989)

In Gedenken an Luc Nkulula (Spitzname H2O), den Vorsitzenden von »Lutte pour le Changement«, der am 10. Juni 2019 in Goma ermordet wurde, weil er reines Trinkwasser und ordentlich bezahlte Arbeitsplätze für die Menschen im Ost-Kongo forderte. Gegen den Terror von Milizen und Regierungstruppen organisierte er die Bewegung »Villes Mortes«, mit der die Zivilgesellschaft ihren Protest im Sinne Mahatma Ghandis dadurch zum Ausdruck brachte, dass sie zwei Tage in ihren Häusern und Hütten blieb. Er starb mit 32 Jahren in seinem gebrandschatzten Haus.

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2020, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Titelfoto: Vosburg, Südafrika, November 2019 (picture alliance/AP Photo/Denis Farrell)

Druck- und Buchbindearbeiten: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-96488-052-9

Inhalt

(in den Kapiteln enthaltene Kästen = kursiv)

Teil 1

| | |
|--|-----|
| Eine kleine Geschichte Eurafrikas | 9 |
| 1. Trennung und Vereinigung zweier Kontinente | 9 |
| 2. Die »Berliner Westafrika-Konferenz« 1884/85 | 18 |
| 3. Nachkoloniale Geschichte Afrikas | 23 |
| Aufbruch und Absturz | 23 |
| <i>Sozialistische Gründerväter Afrikas: Nkrumah und Nyerere</i> | 24 |
| Stagnation und Hoffnung | 26 |
| <i>Entwicklung durch Auslandsüberweisungen von Migranten</i> | 29 |
| <i>Nächte in Bobo Dioulasso: Die Welt des Thomas Sankara</i> | 33 |
| Marginalisierung | 37 |
| <i>Terms of Trade</i> | 40 |
| Kriseninterventionen | 42 |
| <i>Yeoville: Südliche Pforte afrikanischer Einwanderung</i> | 47 |
| 4. Selbstorganisation in Sub-Sahara-Afrika | 49 |
| <i>Beispiel für lokale Selbstbestimmung: Gazi/Kenia</i> | 51 |
| <i>Beispiel für regionale Selbstbestimmung: ECOWAS in Gambia</i> | 52 |
| <i>Das legendäre Königreich Mali – eine Form afrikanischer Staatenbildung?</i> | 55 |
| 5. Sind afrikanische Staatslenker zwangsläufig Despoten? | |
| Die Fragen des Keith Richburg | 60 |
| <i>Ausbildung und Arbeit für Afrika: handwerkliche Perspektiven</i> | 66 |
| 6. Staaten versagen: Selbstschutz vor Marodeuren | 68 |
| <i>Ein Islamischer Staat am Tschad-See?</i> | 71 |
| 7. Wie das interkontinentale Kapital Afrika erlebt und wo es seine Probleme sieht | 75 |
| 8. Afrika im globalen Vergleich | 81 |
| <i>Ausländisches Direktinvestment (FDI) in »Leeren Muscheln«</i> | 82 |
| <i>Wie viele Menschen leben wo?</i> | 89 |
| Arbeitsproduktivität | 90 |
| Armes Afrika – Reiches Afrika: Bodenschätze | 93 |
| Brennpunkt Katanga | 94 |
| Coltan/Tantal – Triebkraft von Digitalisierung und E-Mobilität | 97 |
| <i>Die CO₂-Falle im Kivu-See</i> | 98 |
| Überflüssiger Hunger: Afrikas Landwirtschaft | 100 |

| | |
|---|-----|
| <i>Raubfischerei vor Somalia und Namibia:</i> | |
| <i>Erfolg und Scheitern von ATALANTA und der Fishrot-Skandal</i> | 105 |
| Afrikaner*innen sterben eher: endemische Epidemien | 109 |
| Afrika ist pleite – und dann? | |
| Sonderziehungsrechte gegen Dollardominanz | 112 |
| Chinas Rolle in Afrika | 114 |
| Teil 2 | |
| Oligarchen Afrikas | 116 |
| 1. Botswana – Touristenparadies mit Offshore-Konten | 118 |
| 2. Burundi – aufgeschlitzte Kehlen und wundersame Goldvermehrung | 119 |
| 3. Demokratische Republik Kongo (DRC) – Ach, wo bleiben denn die Staatseinnahmen? | 121 |
| 4. Moçambique – tote Garimpeiros für Rubine der Generale | 128 |
| 5. Ruanda – fliegende Kühe und sterbende Banker | 130 |
| <i>Nach dem Völkermord in Ruanda: Die Welt des Paul Kagame</i> | 132 |
| 6. Südafrikanische Republik – ein kichernder Präsident und seine indischen Freunde | 134 |
| 7. Togo – Erbmonarchie und Phosphat-Discounter | 135 |
| Teil 3 | |
| Mögliche Lösungen | 137 |
| 1. UN-Treuhandgebiete | 138 |
| <i>UN-Friedensmissionen in Afrika</i> | 140 |
| 2. Subversive Förderung der Zivilgesellschaft | 143 |
| <i>Die Fälle Fela Anikulapo Kuti, K'naan und Bobi Wine</i> | 145 |
| 3. Charter Cities – Sonderverwaltungszone(n) | 148 |
| 4. Föderalisierung | 151 |
| <i>Möglichkeiten und Grenzen der Föderalisierung:</i> | |
| <i>die Welt des Abiy Achmed</i> | 153 |
| <i>Kommunitarismus</i> | 159 |
| Teil 4 | |
| Ordentlicher Lohn statt Krisenintervention | 163 |
| Literatur | 171 |

Afrika, politische Gliederung



Quelle: Wikimedia Commons

Die Zeitalter Afrikas (Schwerpunkt Sub-Sahara-Afrika)

| Präkolonial | Kolonial | Postkolonial |
|--|---|--|
| <p>Ägypten/Sudan: Nilotisches Reich ab dem 5. Jahrtausend v.Chr., danach römische und osmanische Provinz, »Khedive«-Vizekönigreich. Arabisierung im 8. Jahrhundert n.Chr.</p> <p>Äthiopien: Klerikale Monarchie ab dem 3. Jahrhundert n.Chr. Äthiopien ist das einzige durchgehend unabhängige Land Afrikas. Mehrere europäische Versuche der Besetzung wurden abgewehrt (Eritrea 1890 italienisch, 1993 unabhängig)</p> <p>Nordafrika: Arabisierung im 8. Jahrhundert n.Chr., Marginalisierung der »Berber« und Tuareg.</p> <p>Sub-Sahara-Afrika: Diverse Königreiche (z.B. Buganda, Mali, Kongo, Songhay, Zulu), arabische und portugiesische Handels-Stützpunkte ab dem 8. bzw. 15. Jahrhundert n.Chr.</p> <p>Die vorkoloniale Geschichte Afrikas ist nur in Ägypten/Sudan, Äthiopien und im islamischen Einflussbereich eigenständig schriftlich dokumentiert.</p> | <p>15. bis spätes 19. Jahrhundert n.Chr.: Handels-Stützpunkte an den Küsten, britische und niederländische Siedler in Südafrika.</p> <p>Ab dem 16. Jahrhundert n.Chr.: groß angelegter transatlantischer Sklavenhandel.</p> <p>18. Jahrhundert n.Chr.: Besetzung des Maghreb durch Frankreich, danach Senegal.</p> <p>1878 und 1884/85: Berliner Afrika-Konferenzen, Aufteilung der Einflussgebiete entlang des Kongos, Nigers und Nils.</p> <p>1888ff.: Britische Cape-to-Cairo und Nile-to-Niger-Strategie, Aufteilung Ostafrikas zwischen dem Deutschen Reich und Britannien. Aufstände insbesondere gegen die »Hüttensteuer« in den britischen Kolonien.</p> <p>1904: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika</p> <p>1914: Einsatz afrikanischer Soldaten im Ersten Weltkrieg, Emanzipationsansätze</p> <p>1946: Französische »Vierte Republik«</p> | <p>1960: faktische Auflösung der »Vierten Republik« in Frankreich, Unabhängigkeit der britischen Kolonien und Protektorate sowie des »Belgisch-Kongo«. Reiche Mineralienfunde.</p> <p>1963: Gründung der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU).</p> <p>1966: Unabhängigkeit von »Britisch-Bechuanaland«, heute Botswana.</p> <p>1975: Unabhängigkeit der portugiesischen Kolonien, Beginn 15-jähriger Bürgerkriege in Angola und Mozambique.</p> <p>1990: Befreiung Südwestafrikas vom südafrikanischen UN-Mandat, Gründung Namibias.</p> <p>1991: erstmalige Übernahme eines UN-Mitgliedsstaats durch den UN-Sicherheitsrat (»Failed State« Somalia).</p> <p>1994: Fall des Apartheidstaats Südafrika.</p> <p>2002: Gründung der Afrikanischen Union.</p> <p>2014: faktische EU-Außen Grenzen im Sahel.</p> |

Teil 1

Eine kleine Geschichte Eurafrikas

1. Trennung und Vereinigung zweier Kontinente

Für einige war es ein Paradies: Für Kolonialbeamte, die in ihren Herkunftsländern subaltern geblieben wären, in Afrika zu Herren wurden. Für Touristen, die im Okavanga-Delta verzückt zuerst mit Waffen, später mit Kameras auf eine in ihren Ländern unbekannt Vielfalt der Fauna schießen durften. Für andere war und ist es der Kontinent, auf dem sie regellos schnell reich werden konnten. Auf den *Sarotti*-Packungen prangte der lächelnde »Mohr« ohne jeden Bezug zu den miserablen Preisen, die Kakaobauern an Westafrikas »Goldküste« geboten wurden. *Diamonds are forever* sang eine amerikanische Primadonna vor exklusivem Publikum in Las Vegas, während der »nette Mohr« in Lehmkuhlen schuftete und von libanesischen Zwischenhändlern wenig Geld pro Karat erhielt, bevor er von Minenbetreibern aus dem Norden zum Lohnarbeiter gemacht oder ermordet wurde.

Ab dem siebten, konzentriert im 18. und 19. Jahrhundert war der »Mohr« selbst noch Handelsgut gewesen, das in Afrika von den Arabern mit Geld und Gold, von den Briten und Holländern mit bengalischer Baumwolle bezahlt und nach Bagdad und Kairo, später auf die Plantagen Brasiliens, der Karibik und von *Old Dixie* in die Südstaaten der USA gezerrt wurde. Die *East India Company* betrieb derartigen Welthandel zwischen Asien, Afrika und Amerika mithilfe fast aller Schiffseigner des sich industrialisierenden Europa und eines Freibeuter-Briefs der britischen Krone, der ihr die Ausübung militärischer Gewalt jenseits Großbritanniens gestattete. Sinnbild des Imperialismus.

Der Auf- und Ausbau mechanisierter Spinnereien und Webereien in Lancashire forderte immer höhere Rohstofflieferungen, die sich Britannien, Frankreich, Holland, Portugal und Spanien durch Landraub und Erwerb von etwa 12 Millionen Afrikaner*innen als Sklaven sicherten. 70% der Sklaven wurden auf Zuckerrohrplantagen der Karibik, Mittel- und Südamerikas eingesetzt, deren Rentabilität erheblich höher war als jene von Baumwollplantagen. Nicht zuletzt deshalb folgten andere europäische Kolonialmächte und das unabhängig gewordene Brasilien dem britischen Verbot des Sklavenhandels (Slave Trade Act von 1807) und dem Verbot des Sklavenbesitzes (1833) erst mit erheblicher zeitlicher Verzögerung, zum Beispiel Frankreich endgültig erst im Jahr 1848, Brasilien unter der Vorherrschaft der Zuckerbarone sogar erst 50 Jahre später.

Die berühmten *Cotton Fields* der US-Südstaaten sind deshalb nur ein Teil eines der größten Verbrechen gegen Menschenrechte, das mit der Verskla-

zung von etwa 3,5 Millionen Afrikaner*innen durch die Araber zwischen dem siebten und dem 14. Jahrhundert in großem Umfang begann. Der erste berichtete Sklavenaufstand fand 869 n.Chr. in Bagdad statt und endete mit der Ermordung von mindestens einer halben Million Sklaven. Der Unterschied zwischen den islamischen und christlichen Sklavenhaltern bestand darin, dass dem Islam beitretende Afrikaner*innen keine Sklav*innen (mehr) sein konnten, dem Christentum beitretende Sklav*innen dagegen schon. Daraus erklärt sich jedenfalls teilweise die frühe Islamisierung des Sahel. In der arabischen Sprache werden dunkelhäutige Menschen als *abd* bezeichnet, das identisch mit dem Wort für Sklave ist.

Für die »Enteignung« durch das Verbot der Sklaverei zahlten die beiden Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien den Sklavenhaltern sogar Entschädigung (Piketty 2020: 270ff.). Die ihrer Menschenrechte beraubten Sklaven wurden dagegen nicht entschädigt. Dies bedeutet, dass selbst das Verbot der Sklavenhaltung aus Sicht der Kolonialmächte noch den Menschen als Vermögensbestandteil betrachtete. Der nach einem erfolgreichen Sklavenaufstand 1804 gebildete Staat Haiti musste für den Verlust der Plantagenbesitzer das Dreifache seines Nationaleinkommens bezahlen (ebd.: 281ff). In den USA wurde der Vermögenswert der Sklaven 1860 auf 250% des Nationaleinkommens der Südstaaten und etwa 100% des Nationaleinkommens des gesamten Landes geschätzt (ebd.: 304). Nicht zuletzt deshalb konnte der Konflikt über die Sklavenhaltung in den USA nicht wirtschaftlich, sondern nur mit dem Bürgerkrieg der 1860er-Jahre beendet werden. Bis heute trauern rassistische Teile der nördlichen Hemisphäre der Niederlage der US-Südstaaten nach, niedergelegt zum Beispiel im seit 1971 außerordentlich populären Country-Song *The night they drove Old Dixie down* von Joan Baez, der das Schicksal des Soldaten Caine in der Armee des Südstaaten-Generals Robert E. Lee beschreibt. Eine ähnlich populäre Antwort (zum Beispiel des Südstaaten-Blues) steht bis heute aus. Aretha Franklin hat es mit *Respect* während der Tamla-Motown-Ära versucht, während der die Welt der populären Musik von Detroit aus bestimmt wurde.

Ohne Landnahme und Sklaverei auf anderen Kontinenten hätte der Kapitalismus in Europa nicht entstehen können (Beckert: 2019: 100ff.). Karl Marx und der Textilfabrikant Friedrich Engels haben diesen Prozess der frühen Globalisierung im Manifest der Kommunistischen Partei wie folgt beschrieben: »Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Die uralten nationalen Industrien ... werden verdrängt ... durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden.« (Marx/Engels 1848/1956: 466)

Afrika ist wie Lateinamerika die Ressourcenquelle der Erde geblieben. Teile des Kontinents sind reich, ohne dass dieser Reichtum bei seinen Völkern angekommen wäre. Afrika ist rückständig, hat nie eine »Industrielle Revolution« erlebt, die in Europa, Nordamerika, Teilen Lateinamerikas und Ostasiens den Widerstand von Lohnarbeitern provozierte, eine streikbereite Arbeiterklasse hervorrief und im relativen Wohlstand von Völkern endete.

Afrika wurde zu Beginn seiner Unabhängigkeit wesentlich von in Europa gebildeten Liberalen und Sozialisten vorangetrieben. Der demokratische Sozialismus erschien vielen seiner führenden Denker als der »Dritte Weg« zwischen Kommunismus (dem traditionell-afrikanischen lokalen Kommunitarismus folgend) und Kapitalismus, angeführt vom jugoslawischen Widerstandskämpfer Josip Broz Tito. Diese völkerverbindende Perspektive aus dem Südslawien der kleinteiligen Kulturen zerfiel wie Titos Idee nach dessen Tod in Nationalismus, Terror und Völkermord.

Nordwesteuropa wurde in den 1990er-Jahren zum Fluchtziel Hunderttausender Ex-Jugoslawen, in den 2010er-Jahren zum Ziel Hunderttausender Flüchtlinge aus dem Nahen und Mittleren Osten und aus Afrika, soweit sie die nördlichen Gestade des Mittelmeers erreichen konnten (siehe dazu Teil 3). Zufall oder Regel? Der »Dritte Weg« Titos ist so gut wie vergessen, der Kapitalismus hat aus vielen Gründen, nicht zuletzt wegen seines Apells an den Eigennutz, in der apologetischen Form des »Globalismus« durch seinen behaupteten Determinismus gesiegt.

Hat er das? In den Altindustrieländern macht sich Unruhe über fehlende Gerechtigkeit bei der Verteilung von Einkommen und Vermögen breit. In Berlin, Portland, New York, San Francisco und Seoul werden die Exzesse eines wilden Immobilienmarkts hinterfragt, der Durchschnittsverdiener*innen das Dach über dem Kopf wegrißt, weil er gierig nach hochprozentigen Anlagemöglichkeiten sucht. Über Nordwesteuropa hängt die Angst – weniger vor der Gegenwart als vielmehr vor einer Zukunft, deren globalisierter Arbeitsmarkt die überwunden geglaubte Existenz individualisierter Lohnsklaven einfordert (Digitalsklaven). In den USA bewegt sich eine der beiden großen Parteien angesichts der Hoffnungslosigkeit im »Rust Belt«, im »Black Belt« und in den Appalachen auf Positionen zu, die dem Land der Illusion zu Millionären gewordener Tellerwäscher bisher nicht zugetraut werden.

Dass ein Absturz zum Tellerwäscher nicht stattfinden wird, versprechen in der nördlichen Hemisphäre Nationalisten mit scheinsozialistischen, innenpolitischen Programmen den entlassenen Industriearbeitern. Sie machen sich die potenzielle Konkurrenz von Einwanderern für auf unterste Lohnklassen geschobene »einheimische« Arbeiter*innen zunutze, die trotz aller Beteuerungen einer liberalen, sich weltoffen gebenden Elite tatsächlich besteht, und sich über den Siegeszug der Digitalisierung auf die mittleren Lohnklassen aus-

breiten wird. Diese Nationalisten nehmen ungeniert kriegstreibende und rassistische Argumente einer Zeit auf, die den mehr oder weniger liberalen Demokratien der nördlichen Hemisphäre entschwunden schien. Die Bergarbeiter in West Virginia sind Donald Trump tatsächlich dankbar für seinen vermeintlichen Einsatz zugunsten von verbliebenen Kohleminen. Bergarbeiter in der Lausitz wählen rechtsradikal, weil sie Unsicherheit spüren, Angst haben und den Versprechen neuer Arbeitsplätze zu Recht misstrauen.

Den Völkern der Welt wird heute noch vorgespiegelt, sie müssten nur durch »dunkle Tunnel gehen, um Licht erblicken zu können«. Eben dies wird in der »Zweiten Industriellen Revolution« durch die Digitalisierung gesammelten Jahrhundertwissens inzwischen auch wieder den Völkern von »Hochlohnländern« mit Hinweis auf die interkontinentale Beweglichkeit des Kapitals angeboten, mit der sie nicht gleichziehen können, es sei denn, sie wollten ebenso vagabundierende »Migranten« und Wanderarbeiter*innen werden. Damit werden Programme zur Erhöhung von Abgaben- und Steuerlasten der Lohnarbeiter ebenso begründet wie die Ermäßigung von schon niedrigen Steuern für Unternehmen: Der in seiner Heimat verwurzelte Lohnarbeiter ist erpressbarer als das weltweit vagabundierende Kapital. Es sei denn, der Lohnarbeiter wandelt sich ebenfalls zum »Flüchtling«, dem es nicht um Steuerlasten, sondern um die Sicherung der puren Existenz geht. Auf diese globalisierte Gemeinsamkeit der »subalternen Menschheit« weist der kamerunische Philosoph Achille Mbembé hin, der heute an der Universität Witwatersrand in Südafrika lehrt (Mbembé 2017).

Mittelfristig, im Verlauf der 2020er-Jahre, könnte die Abkoppelung der Finanz- von den Realmärkten, der enorme Aufbau von Schuldenbergen (derzeit etwa 325% der globalen Bruttowertschöpfung) und die damit verbundene Ungleichverteilung von Vermögen zu erheblichen Disruptionen führen, wie sie sich ansatzweise in Südamerika und Frankreich bereits zeigen. Selbst Vertreter der Finanzwirtschaft geben diese Entwicklung inzwischen zu: »Die Besonderheit der aktuellen Situation liegt aber darin, dass die langanhaltende Versorgung mit Überliquidität vor allem in Europa zu strukturellen Verwerfungen geführt hat, die nicht mehr durch eine Normalisierung der Geldpolitik aufgelöst werden können, sondern nur durch drastische staatliche Eingriffe in unser Wirtschaftssystem. Die Niedrigzinsphase wird sich somit als Prolog tiefgreifender systematischer Änderungen herausstellen.« (Felsenheimer 2020). Der Executive eines Finanzkonzerns grüßt Marx und Hilferding. Dies bisher nicht zu erkennen, ist das Versagen der europäischen Sozialdemokratie, obwohl ihr der französische Ökonom Thomas Piketty fortlaufend Steilvorlagen liefert.

Der geografische Nachbarkontinent Afrikas, Europa, einst der größte Profiteur der Rohstoffe des »Schwarzen Kontinents«, sieht in seinen früheren Kolonien heute eine Bedrohung. Denn Afrika schiebt seine arbeits- und hoff-

nungslose, rasant wachsende Bevölkerung wie Europa vor 150 Jahren auf einen anderen Kontinent ab. Die Gründe für diese Völkerwanderung sind dieselben: Feudalistische und korrupte Regimes in den Herkunftsländern, die den Überlebenskampf und Freiheitsgeist ihrer Völker brutal unterdrücken, ihrer wachsenden Bevölkerung nur Arbeitslosigkeit, Lohnsklaventum und Gefängnisse anzubieten haben, während sich die herrschende Klasse ihre Taschen vollstopft: In Europa noch »von Gottes Gnaden«, in Afrika »von Kalaschnikows Gnaden«.

Der Unterschied besteht darin, dass die Fluchtziele der Europäer im 19. Jahrhundert nur spärlich besiedelt und wehrlos waren. Europa ist dagegen dicht besiedelt, seine Südgrenze dehnt es von der Nordküste des Mittelmeers – des Meers mittig zwischen Europa und Afrika – auf die lebensfeindliche Sahara-Wüste und den südlich davon liegenden Sahel aus. Besieht man sich den Nachbarkontinent Afrikas, Eurasien, allerdings näher, dann sind seine nördlichen Gefilde zwar nicht wehrlos, aber ebenso spärlich besiedelt. Der Klimawandel macht ihre Eiswüsten zu Lebensräumen der Zukunft.

Zurück zum afrikanischen »Dritten Weg«: Die in Europa gebildeten Liberalen und Sozialisten Afrikas haben zwar versucht, wahlweise den Freizeitwillen der Stämme oder den lokalen Kommunalismus des Kontinents zu einer staatstragenden Kraft auszubilden. Sie sind jedoch deshalb daran gescheitert, weil sie ihre Grundhaltung von oben befördern wollten, oder – wie zum Beispiel in Burkina Faso oder im Belgisch-Kongo – von Intriganten im Auftrag früherer Kolonialmächte daran gehindert wurden, die »Stabilität« mit Diktaturen identifizieren wie die USA zuvor in Mittelamerika. Vielleicht waren die in Europa gebildeten Sozialisten Afrikas aber auch nur »Bourgeois-Sozialisten«, wie sie Marx und Engels im »Kommunistischen Manifest« (Teil III Punkt 2) kritisierten. Jedenfalls gab es in Afrika kein Proletariat, das sie mobilisieren und organisieren konnten, sondern im Wesentlichen Subsistenz-Bauern und städtische Tagelöhner.

In diesem Buch beschreibe ich die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die heute tragenden politischen Strukturen und die Entwicklung Sub-Sahara-Afrikas seit seiner Entlassung aus dem europäischen Imperialismus. Es setzt dort an, wo fast alle Erlebnisberichte westlicher Korrespondenten über Afrika enden: An den Fakten, die sich aus langfristigen Datenreihen ergeben, aber nicht kritiklos übernommen werden. Sowohl in »Liebeserklärungen« an den Kontinent als auch in skeptischen Betrachtungen fehlt es in vielen Afrika-Büchern oft an einer solchen Grundierung.

Der Ansatz dieses Buchs ist ein völlig anderer als jener des senegalesischen Ökonomen Felwine Sarr, der sich bei seiner Projektion der Zukunft Afrikas (»Afrotopia«) auf dessen soziale und kulturelle Eigenheiten bezieht, aber seinen Anspruch, afrikanische Lösungen zu bieten, nicht erfüllen kann, weil er selbst in den europäischen Wurzeln seiner Ausbildung gefangen bleibt, und

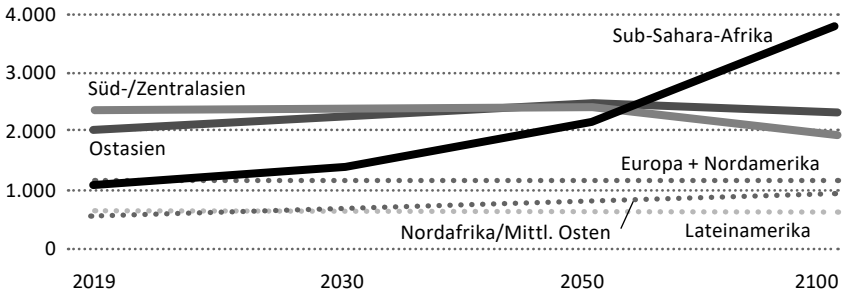
eine wesentliche Last der (nach)kolonialen Geschichte Afrikas, die Bildung künstlicher Nationen, nicht anspricht (Sarr 2019). Felwine Sarr wendet sich gegen die datenbasierte Analyse afrikanischer Entwicklungen und Zustände und kommt fast folgerichtig zum Schluss, dass Afrika vor allem eines brauche: eine kulturelle Revolution. Eine ähnliche Richtung nehmen die von ihm und Achille Mbembé seit drei Jahren veranstalteten »Ateliers de la pensée« in Dakar, eine Zusammenkunft afrikanischer Philosophen und Künstler.

Sarrs Schlussfolgerung ist angesichts unbestreitbarer Fakten bizarr, findet im gesättigten Teil der nördlichen Hemisphäre einschließlich ihrer etablierten afrikanischen Diaspora aber vielleicht deshalb Zuspruch, weil sich Sarrtheit gerne in kulturellen und mythischen Sphären verliert und der Kulturbegriff für alles Mögliche in Anspruch genommen werden kann. Sie trägt sowohl Ähnlichkeiten als auch Widersprüche mit dem *Coupé Décalé* in sich, dem neuesten Pop-Hype im urbanen Westafrika. Der *Coupé Décalé* entstand während des Bürgerkriegs in der Côte d'Ivoire Anfang des 21. Jahrhunderts unter der westafrikanischen Exilgemeinde in Paris. In dortigen Clubs tanzten junge Exilant*innen, die wie auch immer wohlhabend geworden waren, extravagant gekleidet, mit Zigarren und Champagner »gegen den Bürgerkrieg in der Heimat an«.

An den Bürgerkriegen entlang der früheren Goldküste änderte dies nichts. Den Sprung von Paris nach Abidjan schaffte diese dekadente, den Luxus der Kolonialisten und Neokolonialisten nachäffende Mode über die Remittances, die Überweisungen der sich »*La Jet Set*« nennenden Szene in die Heimat (siehe dazu den Kasten auf S. 29). Dort befördern sie nicht nur die wirtschaftliche Existenz einiger Glücklicher, sondern auch eine urbane Trance, die temporär über die Härte des Alltags hinweghelfen soll. Widersprüchlich verhält sich »*La Jet Set*« zur Beschwörung afrikanischer Mystik und Mythen deshalb, weil er sich – wie sarkastisch auch immer – mit dem Exaltieren der Haltung von Ausbeuter- und Sklavenhaltergesellschaften begnügt, und damit zu »Wurzeln des eigenen Seins« nicht vorzudringen vermag, mit denen sich einige frühere Philosophen und Staatsmänner Afrikas auseinanderzusetzen versuchten, an denen sich Achille Mbembé noch heute abarbeitet, ansetzend an der »Entmenschlichung« der Afrikaner*innen während der Kolonialzeit.

Solche Überlegungen dürften der Mehrheit der sehr jungen Bevölkerung Afrikas heute fremd sein. Sie leidet unter der Perspektivlosigkeit in ausgebeuteten, von Afrikaner*innen administrierten Ländern. Angesichts weitverbreiteter extremer Armut und Gewalt im sich urbanisierenden Afrika und angesichts exponentiellen Bevölkerungswachstums benötigt der Kontinent vor allem eine materielle Revolution, die auch eine politische ist. Der kulturelle Anteil daran ist die Ausbildung von Zivilgesellschaften, nicht die Rückbesinnung auf vorkoloniale Webmuster oder das Nachäffen der Dekadenz europäischer Eliten. Dass materielle Revolutionen bisher ausblieben oder nur kurz Bestand hatten,

Abb. 1: UN-Bevölkerungsprognose 2019-2100
(in Mio. Einwohner*innen, ausgewählte Weltregionen)



Quellen: Weltbank und UN Department of Economic and Social Affairs (UNDEP) 2019.

Bereits zwischen 2007 und 2018 war der Anteil Sub-Sahara-Afrikas an der Weltbevölkerung von 12,12% auf 14,13% gestiegen, jener Südasiens von 23,50% auf 23,87%. Die Anteile anderer Weltregionen gingen zurück: Ostasien von 32,39% auf 30,81%, die OECD-Länder (zu denen Japan und Südkorea gehören) von 18,22% auf 17,26%, Lateinamerika von 8,54% auf 8,45%.

ist ein koloniales Erbe vor allem Sub-Sahara-Afrikas: Die europäischen Kolonien konnten an den Revolutionen in den Ländern ihrer Kolonialherren eben deshalb nicht teilnehmen, weil sie Kolonien waren, deren Menschen nicht als gleichwertig betrachtet wurden.

Im Angesicht einer Vervierfachung der Bevölkerung des Kontinents innerhalb der nächsten 80 Jahre stellt sich erstmals die Frage, ob der in Teilen dünn, in anderen Teilen außerordentlich dicht besiedelte Kontinent dafür tragfähig genug sein kann.

Die Antwort auf die aufgeworfene Frage ist wie im Europa des 19. Jahrhunderts: Nein, schon gleich gar nicht in seiner derzeitigen Unorganisiertheit, die vieles vom Europa des 18. Jahrhunderts in sich trägt. Welche Konsequenzen daraus für Eurafrika zu ziehen sind, beschreibe ich in diesem Buch.

Ein Wort vorweg zur besonders von langjährigen Afrika-Korrespondenten gewälzten Frage, ob »Europäer*innen über Afrika schreiben dürfen« (z.B. Grill 2003: 33ff.). Liest man die Bücher Nkrumahs oder die Reden Sankaras, dann »dürfen« sie es schon deshalb, weil die Gedankenwelten führender Afrikaner*innen von europäischen Ideen beherrscht waren und sind. Liest man den Afroamerikaner Keith Richburg, dann sollte man die Finger von diesem Kontinent lassen (was in aller Inkonsequenz auch Barack Obama riet). Sieht man sich afrikanische Lösungen zum Beispiel zur Herausbildung einer eigenen industriellen Grundlage an, dann trifft man neben Brauereien und kleinen Manufaktu-

ren unter anderem auf das Stahlwerk von Ajaokuta: Es wurde für 20 Öldollar-milliarden in Nigeria errichtet und hat bis heute kein Kilogramm Stahl erzeugt.

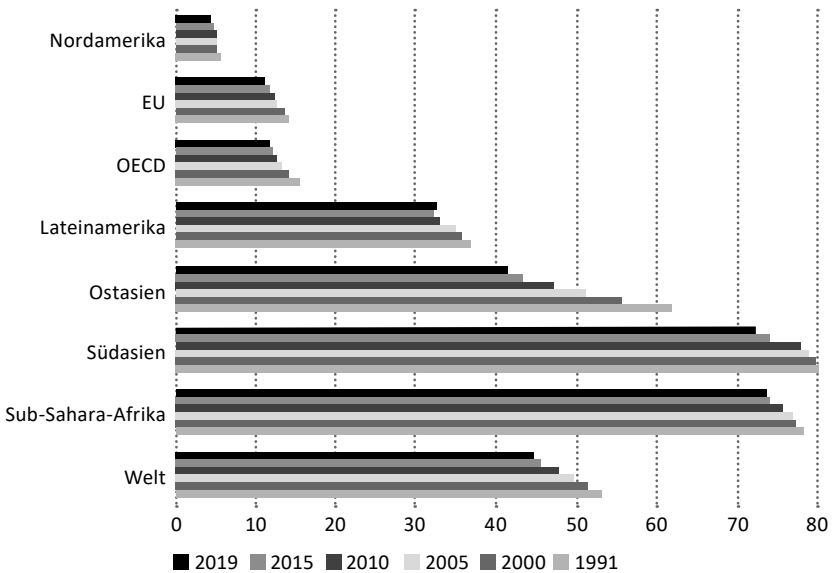
Die US-Dollar-Milliarden kamen bei Anlagenbauunternehmen der nördlichen Hemisphäre (darunter dem deutschen Baukonzern Julius Berger) an, auch bei ihren korrupten afrikanischen Satrapen. Bei den Völkern Nigerias kam nichts an. Politisch und wirtschaftlich führende Afrikaner*innen bieten ihren Völkern seit Jahrzehnten nur wenig, in vielen Fällen rein gar nichts außer repressiver Gewalt, Entzug von Volksvermögen zugunsten ausländischer Konzerne und der eigenen Taschen. Und Perspektivlosigkeit. Grundlegend andere Entwicklungsideen als jene der nördlichen Hemisphäre hatten sie – mit Ausnahme von Julius Nyerere – bisher nicht. Nyereres Idee ist im Neoliberalismus seiner evangelikalischen Nachfolger untergegangen. Über Afrika können auch Europäer*innen schreiben, sofern sie sich auf Afrika einzulassen gewillt sind.

Es ging und geht seit Jahrzehnten nicht allein um Afrika, es geht um Eurafrika, wie es im 19. Jahrhundert um Euro-Amerika ging. Auf westeuropäischen Straßen kann man diese Verbindung seit der letzten Jahrhundertwende deutlich sehen: Eurafrika dürfte so unvermeidlich sein wie jede Völkerwanderung in der Geschichte der Menschheit. Es fragt sich nur, ob sich diese Geschichte mehr oder weniger geordnet, human, wirtschaftlich tragfähig entwickeln wird – oder nicht.

Dieses Buch ist ein Versuch, der Schnappatmigkeit europäischer Afrika-Politik nicht mit Erzählungen, sondern mit Fakten zu begegnen. Ein Wort vorweg deshalb auch zu den folgenden Fakten: Unbestreitbar ist, dass die Wirtschaftsstatistik den in Afrika und Asien großen »informellen Sektor« – vom Straßenhändler, dem Subsistenzbauern, dem Drogenhändler bis zum nicht-registrierten Geldverleiher – nicht erfasst. In der Abbildung 2 ist eine Zeitreihe über »unsichere Beschäftigung« der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) dargestellt, die als Proxy für den informellen Sektor dienen kann. Die dargestellten Werte beinhalten allerdings auch »unsichere Beschäftigung« im formellen Sektor, zum Beispiel Tagelöhner*innen. Die Abbildung zeigt, dass »unsichere Beschäftigung« in den drei Weltregionen Ostasien, Südasien und Sub-Sahara-Afrika sehr weitverbreitet ist oder dominiert. In Nordafrika und Lateinamerika bewegt sie sich zum Vergleich um ein Viertel bis ein Drittel der Arbeitsplätze, in der Europäischen Union bei 11-14%, in Nordamerika bei der Hälfte der EU-Werte. Am stärksten fiel der Anteil »unsicherer Beschäftigung« in Ostasien (minus ein Drittel), in Südasien (-10%) und in Sub-Sahara-Afrika dagegen nur um 5%.

Allgemein gilt, dass die informelle Wirtschaft desto größer ist, je schwächer die Staaten sind, und je mehr die dort Beschäftigten den Staat nur als Kostenfaktor ansehen, der ohne Gegenleistung Steuern erhebt und als unsinnig empfundene Regularien erlässt (Benjamin u.a. 2014). Es ist jedoch keineswegs so,

Abb. 2: Unsichere Beschäftigung nach Weltregionen
(in % der Gesamtbeschäftigung) 1991-2019



Quelle: Weltbank nach ILOSTAT 2019; Anteile bezogen auf alle Arbeitsplätze ohne Landwirtschaft.

dass die informelle Wirtschaft keine Steuern und Abgaben entrichten würde. Vielmehr ist es so, dass sie dies wahrscheinlich in überdurchschnittlichem Maß tun muss – in Form von Schmiergeldern für Staatsbedienstete, die den öffentlichen Raum und daran angrenzende Flächen kontrollieren. Solche Schmiergelder werden selbstredend ebenfalls nicht erfasst, soweit sie nicht indirekt die Nachfrage auf legalen Märkten steigern. Ähnliches gilt für Schutzgelderpresser und Drogenbarone andernorts. Die Wirtschaftsstatistik kennt keine »gute« oder »böse« Wertschöpfung. Wie der Volksmund sagt: »Geld stinkt nicht«. Weder im Dickicht lokaler Korruption noch im globalisierten Finanzkapitalismus mit seinen Steueroasen und Geldwaschanlagen.

Unter Einbeziehung der informellen Wirtschaft dürfte die Bruttowertschöpfung Afrikas (und Südasiens) etwa 50% höher sein als in den Berechnungen der Weltbank angegeben, die nachfolgend zitiert werden. Indiens Angaben zur Bruttowertschöpfung und ihrer Entwicklung werden seit Jahren bezweifelt, vielleicht zu Unrecht. Unbestreitbar ist, dass die internen Wirtschaftskreisläufe der »informellen Ökonomie« soziale und wirtschaftliche Strukturen zwar stabilisieren, ihre Kraft im Verhältnis zu anderen Kontinenten und Ländern jedoch

kaum verändern. Angesichts des exponentialen Bevölkerungswachstums Afrikas wäre eine solche Kraft erforderlich. Sie ist bisher nicht in Sicht. Im dritten Teil dieses Buches stelle ich mögliche Krafräume vor. Sie werden sicher auf vielseitigen Widerspruch stoßen, fordern jedoch zur Diskussion tragfähiger Alternativen auf, sofern es sie geben sollte.

Bevor wir im folgenden Kapitel die postkoloniale Geschichte Sub-Sahara-Afrikas betrachten, bedarf es einer komprimierten Darstellung des Kolonialzeitalters, ohne die das Verständnis des heutigen Afrika wohl fundamentlos bliebe. Dafür wähle ich den Vor- und Nachlauf der »Berliner Westafrika-Konferenz« 1884/85, die üblicherweise als das wesentliche Datum für die Aufteilung des afrikanischen Kontinents durch den europäischen Imperialismus gilt. Dabei stütze ich mich wesentlich auf die Darstellung von Thomas Pakenham, dessen Werk »The Scramble for Africa« (1991) im englischsprachigen Raum als das kompetenteste seiner Art gilt. Viele Erkenntnisse daraus berichtigen pauschale Einschätzungen über das eurafrikanische Verhältnis und seine Folgewirkungen. Im zweiten Teil dieses Buches gehe ich dann auf die spezifische Geschichte der heutigen »Demokratischen Republik Kongo« (DRC) ein.

2. Die »Berliner Westafrika-Konferenz« 1884/85

Wie die Araber seit mehr als einem Jahrtausend und die Portugiesen seit dem 15. Jahrhundert waren die Briten und Franzosen bis etwa 1880 an Afrika nur als Handelsplatz interessiert, an dem sich vorteilhaft Elfenbein, Naturgummi, Palmöl und zunehmend Sklaven gegen europäischen Tand und Waffen tauschen ließen. Sowohl im britischen als auch im französischen Außenministerium gab es kaum Freunde staatlicher Intervention südlich der Sahara. Die west- und zentralafrikanischen Küstenregionen galten als »pestilent«, wertlos und voll feindlich gestimmter Stämme (Pakenham 1991: 188f.). Erst am mittleren Niger traf man auf geordnete Kleinstaaten, die in ihrer islamischen Verfasstheit Handelsverträge einzuhalten pflegten.

Der italofranzösische Entdecker Pierre Savorgnon de Brazza konnte aufgrund seines eher fairen Umgangs mit Afrikanern auf seiner Expedition von den Küsten Gabuns zum mittleren Kongo mit dem dort residierenden König Maloko einen Vertrag aushandeln, der den Briten als gefährlicher Anschlag auf ihre Freihandelsstrategie mit afrikanischen Kleinreichen erschien. Die Briten verdächtigten Frankreich, in neuen »Besitzungen« mithilfe von Monopolen und hohen Zöllen den Freihandel zu hintertreiben, obwohl die treibenden wirtschaftlichen Elemente in London und Manchester ihrerseits Monopole errichten wollten.

Die britische Regierung unter Premier Gladstone hielt die Verwendung staatlicher Mittel für militärische Einsätze in Afrika für unangebracht und schmet-

Teil 4

Ordentlicher Lohn statt Krisenintervention

Das somalische Wort *abaar* heißt Dürre. In Afrika herrscht auch in Regionen Dürre, über die reichlich Regen niedergeht. Es ist eine politische und wirtschaftliche Dürre, die Afrika inzwischen wesentlich selbst verantwortet. Ihre unmittelbaren Mittel sind *amniyaf* (somalisch für Geheimdienste) und *hobiya* (somalisch für Granaten), ihr unmittelbarer Grund ist Geldgier, für die am besten das indische *Permit Raj* steht (somalisch: *musuqmaasuqa*). Hoffnung heißt auf Somali *rajo*. Dafür steht die Regenzeit *Gu* zwischen März und Mai. Wenn sie ausbleibt, sterben zuerst die Rinder, dann die Menschen. Oder die Menschen wandern durch Wüsten und arabische Internierungslager bis an die südlichen Gestade des Mittelmeers, um darin zu ertrinken oder an den nördlichen Küsten zu überleben. Sie gehen den Weg, den die ersten Homo sapiens vor Jahrzehntausenden gegangen sind, um Asien und Europa zu besiedeln.

In den Jahren 1992 und 1993 war der Auftrag des UN-Sicherheitsrats, Hilfslieferungen in die Hungerregion am Horn von Afrika zu gewährleisten und eine zivile Gesellschaft in Somalia wiederaufzubauen (»Nation-Building«). Der Auftrag scheiterte mit *Black Hawk Down* und der Instrumentalisierung der äthiopischen Armee durch die USA eineinhalb Jahrzehnte später. Die Äthiopier marschierten innerhalb von nur zwei Wochen (Dezember 2006 bis Januar 2007) im mittleren Somalia ein, entmachteten dort örtliche und regionale Clan-Fürsten sowie die Union islamischer Richter samt ihres militärischen Flügels *Al-Shabaab*. In einer außerordentlich feindlichen Umgebung bemerkten sie schnell, dass sich weder die USA noch die OAU noch die Vereinten Nationen an ihre begleitenden Verpflichtungen hielten. Zum Beispiel schickte die OAU anstelle von 8.000 unterstützenden Truppen nur 3.000 kaum einsatzbereite Soldaten aus Burundi und Uganda. Im Jahr 2009 zogen sich die Äthiopier wieder zurück (Economist vom 6.12.2008: »A promised withdrawal«). Die Äthiopier konnten schnell erklären, warum die islamistische *Al-Shabaab* für junge Somalier attraktiv war, die mit dem radikalen Islam nichts weiter am Hut hatten: Dort bekamen sie verlässlich 100 US- $\text{\$}$ monatlichen Sold, einen kostenlosen Gesundheitsdienst und die Zusage eines kostenlosen Begräbnisses. Bei der offiziellen somalischen Armee erhielten sie nichts dergleichen. Der *Jihad* arbeitet oft mit rein wirtschaftlichen Anreizen. Selbst im ökonomisch völlig uninteressanten Somalia hätten der Gegenwert dort eingesetzter Drohnen und die Kosten von ATALANTA genügt, um dem *Jihad* seine Rekruten abzunehmen, sie für Sinnvolleres einzusetzen.

Würden die Beträge, die afrikanische Kleptokraten für sich und ihre Entourage aus der Erschließung und dem Verkauf von Rohstoffen abschöpfen, und

die Extraprofite westlicher und fernöstlicher Konzerne aus der Nutzung afrikanischen Rohstoffreichtums im öffentlichen Interesse verwendet werden, dann müsste einem um die Zukunft des jungen Afrika nicht mehr so bange sein wie heute: Mit den jährlichen dreistelligen Milliardenbeträgen könnten die Bildung junger Afrikaner wesentlich verbessert, die Versorgung mit reinem Wasser weitgehend gesichert und grundlegende Gesundheitsdienste gewährleistet werden. Trotz aller interner Probleme hat das die Republik Botswana seit ihrer Gründung 1966 vorgemacht.

Darüber hinaus weist das Beispiel des kenianischen Dorfs Gazi auf eine sinnvolle Aufgabenteilung zwischen bestimmten Regionen der nördlichen und der südlichen Hemisphäre hin. Die nördliche Hemisphäre stößt bisher Länder beiderseits des Äquators auf ihre kostenfreie Verantwortung für das Klima des gesamten Planeten zurück. Sie meint damit die riesigen CO₂-Senken der Regenwälder im Tropengürtel. Sollte die Sorge um den erdumspannend bedrohlichen Klimawandel ernst gemeint sein, dann würden diejenigen, die in CO₂-Senken leben, bereits heute CO₂-Zertifikate zulasten nördlicher Länder und Konzerne in jährlich zweistelliger US-\$-Milliardenhöhe in Händen halten. Das ist offensichtlich nicht der Fall. Den Ausstoß klimaschädlicher Gase versuchen die Länder der nördlichen Hemisphäre bisher ausschließlich durch nationale Programme zugunsten ihrer eigenen Industrie und mit Trinkgeldern an die Tropenländer zu beherrschen.

Diese Versuche werden absehbar in China, Europa, Indien und Nordamerika unvollständige Ergebnisse finden. Wenigstens die monetarisierte Differenz zur vollständigen Erfüllung sollte dorthin fließen, wo CO₂-Senken, wenn nicht gepflegt, so doch hingenommen werden: In den Tropengürtel, soweit die Gemeinschaften dort CO₂-Senken erhalten und erweitern, gebunden an Verpflichtungen, diese erdumspannend wirksame Leistung zu pflegen und zu verbessern. Wirtschaftlich gesehen ist ein solches Konzept einfach zu begreifen. Politisch gesehen offensichtlich nicht.

Sollten mit einem solchen weltwirtschaftlichem Konstrukt verlässliche Nord-Süd-Transferleistungen aktiviert werden können, die zielgenau in Bildung und Arbeit übersetzt werden, müsste auch deshalb die Zukunft Afrikas (auch Nordbrasilens, Indonesiens und der Philippinen) nicht mehr so »schwarz« gesehen werden wie heute. Im Gegenteil: Die kongolesische Millionstadt Kinsangani und ihr südamerikanisches Pendant Manaus gehörten zu den reichsten Städten des Planeten (Manaus war es schon einmal, bevor Briten den Kautschukbaum nach Malaysia schmuggelten). Die sonnenstabile Sahara- und Sahelzone könnte sich der nachhaltigen Produktion des zukünftigen Energieträgers Wasserstoff widmen, der sicheren Antriebswelle menschlicher Mobilität nach den Verbrennungsmotoren und der nicht zu Ende gedachten Lithium-Ionen-Technologie.

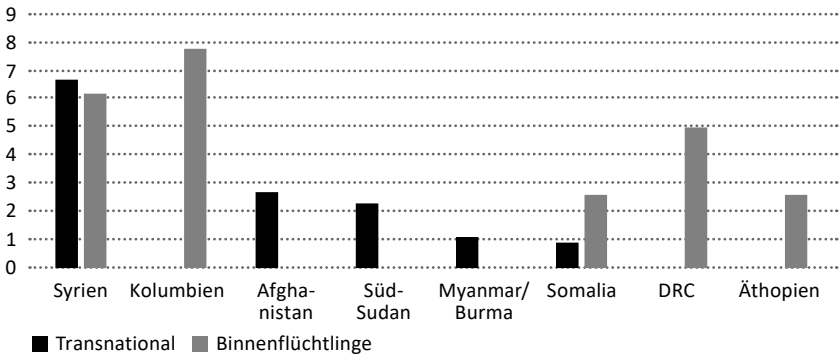
So gesehen, kann Afrika volkswirtschaftlich eine auskömmliche Zukunft finden. »Die Revolution, die es auf den Weg zu bringen gilt« ist keine spirituelle (Sarr 2019: 156), sondern eine materielle. Kindern und Jugendlichen in Afrika denselben Zugang zur Bildung zu schaffen, wird nicht Ergebnis von »Entwicklungshilfe« sein, sondern des Austausches von Waren und Dienstleistungen zu fairen Bedingungen (Adam Smith 1979), die den Tauschpartnern die Mittel für Bildung, Gesundheit und Wohlstand geben. Ein bedeutender Teil des deutschen Etats für »Wirtschaftliche Zusammenarbeit« (etwa 8,5 Milliarden Euro jährlich) könnte eingespart oder für sinnvollere Zwecke verwendet werden.

Die politische Hilfe, die Afrika wirklich benötigt, besteht aus dem Niederreißen absolutistischer Kleptokraten-Regime, die seit Jahrzehnten von der nördlichen Hemisphäre (Amerika, China, Europa) gepampert werden. Organisatorische »Entwicklungshilfe« würde darin bestehen, einem Kontinent der 3.000 Stämme einen starken administrativen Überbau zu geben: Eine Afrikanische Union der Regionen (*United Regions of Africa*), die sich mit der Europäischen Union messen kann und, besser noch, der Einheit des aus nur zwei Bundesrepubliken bestehenden nordamerikanischen Kontinents entspricht, analog also dem arabisch dominierten Nord- und Sub-Sahara-Afrika. Sie würde darin bestehen, den vielfältigen afrikanischen Zivilgesellschaften unter einem solchen Dach Raum für selbstbestimmte Entwicklungen zu geben.

Dafür müsste die Afrikanische Union (AU), Nachfolgeorganisation der »Union für Afrikanische Einheit« mit Sitz in Addis Abeba personell und institutionell grundlegend verändert werden. Das einzige wirksame Ergebnis dieser seit dem 9. Juli 2002 bestehenden Organisation ist bisher ihr Beschluss über die kontinentale Freihandelszone AfCTA (siehe Teil 1). Sie verfügt zwar über das Instrument der »Kriseninterventionskräfte«. Dieses wurde bisher kaum und eher uneffektiv eingesetzt (zum Beispiel in Somalia). Die AU konnte sich nicht einmal auf gemeinsame Kandidat*innen für die Welthandelsorganisation WTO und den UN-Sicherheitsrat einigen (Mugbi 2020). Im Unterschied zur AU handelte die westafrikanische ECOWAS ab und zu entschieden auch jenseits ihres Kernauftrags (siehe Gambia und Mali).

Bewusst erst am Ende dieser Darstellung will ich mit einem Missverständnis aufräumen, das mit dem Titel dieses Buchs verbunden sein könnte: Dem Wort Migration, das in Westeuropa, vor allem in Deutschland, mit allen Formen der Zuwanderung verbunden wird. Den Zahlen des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) zufolge liegen unter den fünf derzeit größten Herkunftsländern der weltweit 29,5 Millionen grenzüberschreitend geflohenen Menschen drei asiatische und zwei afrikanische Staaten. In den beiden bedeutendsten Herkunftsländern (Syrien, Afghanistan) toben Kriege mit ausländischer Beteiligung, in den weiteren drei Staaten (Südsudan, Myanmar/Burma, Somalia) Bürgerkriege ohne wesentliche ausländi-

Abb. 27: Transnationale und Binnen-Vertriebene nach Herkunftsländern
(Millionen Menschen 12/2018)



Quelle: UNHCR 2019. DRC = Demokratische Republik Kongo

sche Intervention, sofern man von arabischen Geldflüssen an die somalische Terrormiliz *Al-Shabaab* absieht.

Die grenzüberschreitend Vertriebenen fanden vor allem in den Nachbarstaaten Pakistan, Sudan, Türkei und Uganda Zuflucht, an weltweit fünfter Stelle liegt als einziges »reiches Land« Deutschland, das zwar in Afghanistan und Mali Kriegspartei ist, nicht jedoch im Nahen Osten. Solche Kriegsfolgekosten müssten den Kriegsverursachern entgegengehalten werden, die, wie die USA, von ihren Verbündeten höhere Rüstungsausgaben fordern.

Unter den fünf Staaten mit der höchsten Zahl an Binnenflüchtlingen liegen drei in Afrika (Äthiopien, DRC, Somalia). Die meisten Binnenflüchtlinge leben derzeit im südamerikanischen Kolumbien (7,8 Millionen Menschen) und in Syrien (6,2 Millionen Menschen). Zusammen stellen diese fünf Länder 58% der 41,3 Millionen Binnenflüchtlinge weltweit, die wiederum 58% aller Vertriebenen ausmachen (UNHCR 2019).

Wenn in diesem Buch von Fluchtursachen die Rede ist, sind damit nicht die vom UNHCR erfassten Kriege und Bürgerkriege gemeint, die Menschen gegen ihren Willen aus ihrer Heimat vertreiben, sondern Zustände, die Menschen dazu bringen, ihre Heimat deshalb verlassen zu wollen, weil sie dort keinerlei Perspektiven für sich selbst sehen: Auswanderer sind Migranten im klassischen Sinn, wie die Millionen, die Europa in Richtung Amerika verließen, weil ihnen Europa vor 150 Jahren ebenfalls keine Perspektiven bot. Etwas spekulativ wird in jüngster Zeit davon gesprochen, dass ein Drittel der Bevölkerung Sub-Sahara-Afrikas auswanderungswillig sei, was noch nicht bedeutet, dass aus diesem Wunsch Wirklichkeit wird. Sollte die langfristige Weltbevölkerungsprognose der Vereinten Nationen zutreffen, käme es unweigerlich zu

einer Völkerwanderung vor allem aus Sub-Sahara-Afrika nach Eurasien, zunächst ins heute noch wohlhabende Westeuropa.

Ein vergleichsweise kleines Rinnsal machte sich bereits seit 2016 auf den Weg und belegt derzeit den vierten Platz der Herkunftsländer von Migranten in Deutschland: Es entspringt im bevölkerungsreichsten Land Afrikas, Nigeria. Dort herrschen nur im Nordosten bürgerkriegsähnliche Zustände, nicht jedoch in den anderen Teilen der Scheindemokratie, die einer der größten Erdölexporteure, also potenziell reichsten Nationen der Erde ist. In Westeuropa keimt die Furcht, dass die instabile und vergleichsweise arme Sahel-Region, die bisher überwiegend Transitraum für Flüchtende ist, ihrerseits zur Herkunftsregion werden könnte. Angesichts des dortigen enormen Bevölkerungszuwachses ist eine solche Erwartung nicht unbegründet.

Europa – in Grenzen auch die USA – reagiert darauf bisher mit einer Kombination aus militärischen und wirtschaftsfördernden Maßnahmen, die zwischenstaatlich vereinbart werden. Es unterstützt damit, wie die USA in ihrem »Hinterhof« Zentralamerika, Diktaturen, deren Unfähigkeit selbst Fluchtursache ist. Der französische Hinterhof im Sahel hat einen französischen Namen: *Pré Carré*. Das eingedeutschte Wort »prekär« liegt nicht fern davon. Mindestens im Fall Libyen unterstützen Teile Europas sogar Milizen, die mit den mörderischen Drogenkartellen Lateinamerikas vergleichbar sind. Schnappatmig erklären die Europäer solche Kooperationen mit Verbrechern als Notmaßnahme. Die Europäische Union, deren osteuropäische Mitglieder offen rassistisch agieren, deklariert einen »Marshall-Plan für Afrika« und meint damit die weitere Förderung von Despoten, damit diese einen Teil der Souveränität ihrer »Staaten«, die Kontrolle der Grenzen, abgeben. Die USA verhalten sich wie üblich als Elefant im unbekanntem Porzellanladen – und ziehen an ihrer südlichen Grenze 30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer einen antilatinischen Schutzwall hoch.

Die »Flüchtlingskrise 2015« wurde zum wenigsten von afrikanischen Herkunftsländern hervorgerufen, sondern von (Bürger-)Kriegen im Nahen und Mittleren Osten, also im westlichen Teil Asiens. Historisch gesehen ist sie Ergebnis der Filetierung des Osmanischen Reichs durch Frankreich und Großbritannien nach dem Ersten Weltkrieg und der US-amerikanischen Angriffskriege gegen das arabische Kernland Irak, die in Mossul den »Islamischen Staat« gebaren. Das Osmanische Reich kannte keinen »Irak«, sondern drei Provinzen entlang des Tigris und Euphrat (davon eine kurdische). Irak ist das Produkt einer britischen Fantasie und wurde zum Ziel zielloser US-amerikanischer Aggression.

Die wirtschaftliche Weltmacht China räumt unterdessen seelenruhig die Ressourcen der Erde ab und setzt sich damit kaum dem Vorwurf des Neokolonialismus aus, weil sie keine Alt-Kolonialmacht ist, sondern Opfer des unverschämtesten Außenhandelsdiktats der Menschheitsgeschichte im 19. Jahrhundert wurde (Opiumkriege I und II des britischen Empire/der East India Company

gegen das Kaiserreich China). Opfer, die zu Tätern werden. Thomas Piketty weist darauf hin, dass dem europäischen Kriegskapitalismus im 18. Jahrhundert die Weltwährung Silber ausging, weshalb sich die Briten dazu entschlossen, China bengalisches Opium als Tauschwert aufzuzwingen (Piketty 2020: 478f.). Großbritannien wurde damit zum einzigen offiziell-staatlichen Drogenkartell, was gebildete Chinesen bis heute nicht vergessen haben. Diese Anmerkungen betreffen nicht direkt Afrika, sind jedoch für den Kampf der nordöstlichen mit der nordwestlichen Hemisphäre um Einfluss in Afrika relevant.

Noch ein Wort zu den Migrant*innen im beschriebenen Wortsinn: Das Zillesche Bild des »Eckenstehers«, das im Text oben verwandt wurde, charakterisiert nur wenige afrikanische Migrant*innen. Obwohl es kaum systematische Untersuchungen zur sozioökonomischen Herkunft solcher Migrant*innen gibt, schält sich doch eines heraus: Sie gehören nicht zu den Ärmsten der Herkunftsländer. Dies wird schon dadurch deutlich, dass die Kosten der »Fluchthilfe« oder der Vermittlung scheinlegaler Arbeitskräfte (zum Beispiel aus Pakistan nach Italien) mehrere tausend Euro betragen, in den Herkunftsländern also »ein halbes Vermögen«. Steigende Einkommen in den Herkunftsländern könnten damit die Migration vorübergehend erhöhen – was auf dem Hintergrund des künftigen Arbeitskräftemangels in West- und Zentraleuropa dann positiv wäre, wenn diese Migration gezielt und legal ermöglicht werden würde.

Michael Clemens (Center for Global Development) und Mariapia Mendola (Universität Mailand) haben versucht, den Schwellenwert zu ermitteln, ab dem die Option »To Stay« jene des »To Go« überwiegen würde. Sie beziffern diese Schwelle mit einem Jahreseinkommen von etwa 10.000 US-\$ (Economist vom 29.8.2020: »Cheques don't check treks«). Diese Angabe ist sehr pauschal, weil sie zum Beispiel die Kaufkraftparität unberücksichtigt lässt. Ich habe beschrieben, dass der IS im Sahel mit einem monatlichen Sold von 450 US-\$ (5.400 US-\$ Jahresgehalt) für ungelernete Arbeitskräfte derzeit Spitzenlöhne anbietet. In den Teilen Afrikas, in denen das (rechnerische) Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Bevölkerung höher liegt, könnte der von Clemens/Mendola angegebene Schwellenwert zutreffender sein. Jedenfalls zeigt er ein monetarisiertes Ziel auf, das zum Beispiel über die Förderung unabhängiger Gewerkschaften in Teilen Afrikas nicht unerreichbar sein sollte. Anstelle der Förderung von Kleptokraten träte die Förderung ordentlicher Arbeitsverhältnisse. Nicht nur am Rande sei bemerkt, dass dies auch für Migrant*innen-Arbeitsplätze in Europa zu gelten hätte, zum Beispiel in der Landwirtschaft Italiens und Spaniens, wo Zehntausende Afrikaner*innen derzeit weit unter den Mindestlöhnen beschäftigt werden. Ganz zu schweigen von den sklavenartigen Verhältnissen, unter denen Hunderttausende Afrikaner*innen auf der saudischen Halbinsel gehalten werden (Süddeutsche Zeitung vom 18.9.2020, S. 8: »Ausgenutzt und dann entsorgt«).

Ich behaupte – und wollte das mit den dargestellten Fakten und Einschätzungen in diesem Buch untermauern –, dass nur tief greifende, rationale, strukturelle Reformen in Afrika eine von Europa als Bedrohung, von Millionen Afrikaner*innen als hoffnungslos gewertete Entwicklung beeinflussen werden: Von einer *Union des Régions Africaines* bis zur subversiven Förderung der Zivilgesellschaften: Solche Reformen benötigen Zeit. Kaum ein Feld üblicher internationaler Diplomatie, die immer kurz vor dem Infarkt steht und sich in abstrakten Formeln verliert, eher ein Feld internationaler Solidarität, die zielorientiert durch wilde Wellen pflügt. Das Ziel ist die Befreiung der Menschen von Bevormundung, wirtschaftlicher Knechtschaft und staatlicher Repression. Zukunft heißt auf Suaheli *Baadaye*, auf Hausa *Bege*, auf Somali *Mustaqbalka*. Dieses Futur liegt auch in unseren Händen, sofern wir wollen.

Stärkung der Wirtschaft und Zivilgesellschaft Afrikas

| Bereich | Ist-Entwicklung | Soll-Entwicklung |
|-------------------------|--|---|
| Landwirtschaft 1 | Vordringen exportorientierter Agrarkonzerne | Stärkung der Subsistenzwirtschaft, Bildung von Genossenschaften |
| Landwirtschaft 2 | Import verbilligter Nahrungsmittel | Importzölle auf Nahrungsmittel |
| Landwirtschaft 3 | Verschuldung durch Dünger- und Saatimporte | Regionale Dünger- und Saatproduktion |
| Fischereiwirtschaft | Internationale Seefangflotten in den 200-Meilen-Zonen | Fangverbote, wehrhafte Küstenwachen, Aquakultur |
| Bergbau | Plünderung durch internationale Konzerne + afrikanische Satrapen | Bergbaugenossenschaften, subversive Förderung unabhängiger Gewerkschaften, überregionale öffentliche Fonds (wie Norwegen) |
| Metallindustrie | Export von Rohstoffen, Import von Fertigwaren | Exportzölle auf Rohstoffe, stufenweise Bindung an Aufbau verarbeitenden Gewerbes |
| Energiewirtschaft | Versagen zentraler Energieversorgung, zum Teil keine Energieversorgung | Solar- und Windenergie, Wasserstoffproduktion in der Sahara und im Sahel |
| Textilindustrie | Import von Secondhand- und Billigtextilien | Verbot des Imports von Secondhand- und Billigtextilien, Exportzölle auf Rohbaumwolle |
| Konsumgüter-industrie | Überschwemmung mit asiatischen + amerikanischen Billigprodukten, Luxusgüter aus EU/Nordamerika/Japan | Importzölle, Qualitätskontrollen, Local-Content-Regeln, Luxussteuern |
| Finanzwirtschaft | Abzug von durchschnittlich 8% von Finanztransfers der Migrant*innen vom Überweisungsbetrag | Förderung von FinTechs, die Finanztransfers für geringe Gebühren anbieten |
| Handwerk | Marginalisierung traditionellen Handwerks, Unfähigkeit zur Instandhaltung techn. Anlagen | Duale Ausbildung, Stärkung technischer Kompetenzen, Fertigkeitstransfer |
| Bildung | Teilalphabetisierung, schwache Hochschulen | Bildungs-Credit-Cards, öffentliches Bildungs-Radio, Filialen von EU-Universitäten in Afrika, Stipendien |
| Öffentliche Sicherheit | Repressionssysteme mit klarem innenpolitischem Auftrag, einseitige Einmischung in Rivalitäten zwischen Stämmen | Entwaffnung der Polizei, transnationales Militär mit klarem Außenverteidigungsauftrag einschl. Bekämpfung internat. Terrors und ohne Fixierung auf Stammeskonflikte |
| Abwasserentsorgung | Sickergruben, Grundwasserverseuchung | Vertrieb wasserloser Toiletten, Verbot oder Besteuerung von Industrieabwässern, Aufbau von Trennwassersystemen |
| Klimaschutz | Unentgeltliche CO ₂ -Senken (Mangroven- und Regenwälder, Savannen) | Verkauf von CO ₂ -Zertifikaten an die nördliche Hemisphäre und Australien, Klimaschutzabgaben auf Erdöl-, Erdgas- und Kohleförderung |
| Politische Organisation | Zentralistisch, absolutistisch, oft entlang von Stammeslinien regierte Einheitsstaaten, schwache suprastaatliche Organisationen (ehestens noch ECOWAS) | Föderalisierung, Stärkung der lokalen politischen Ebenen und supranationaler Verbände, Übernahme von »Failed States« durch die UN, »United Regions of Africa« |

Diese Vorschläge verstehen sich auch als Regeln für eine afrikanische Freihandelszone mit den erforderlichen Überwachungskapazitäten. Local Content Regeln = Festlegung lokal gefertigter Anteile an Zwischen- und Fertigwaren in Verbindung mit geringeren Umsatz- bzw. Mehrwertsteuern.